glaubte, daß nun bald ein Bittbrief von ihm kommen werde; aber jede Nachricht blieb aus, bis er ihr nach vielen Monaten mitteilte, daß er eine Stelle und sein Auskommen gefunden habe. Durch eine lange Zeit hindurch wurden nun alljährlich ein paar Briefe gewechselt, bis er ihr anzeigte, daß er sich verheiraten wolle. Die Mutter machte ein ansehnliches Hochzeitsgeschenk, aber sie schrieb nicht, daß sie die Schwiegertochter kennen lernen möchte. —

Seit seiner Verheiratung wurden nun zum Weihnachtsfest Gaben ausgetauscht. In diesem Jahr hatte die Mutter bei ihrer reichlichen Sendung einen Enkel mit bedenken können. Das Herz hatte ihr doch unruhig gepocht, als sie vor Monaten die Nachricht von der Geburt des Kindes bekommen hatte. Ein Sohn ihres Heiner! Aber sie hätte die mächtig aufquellende Sehnsucht unterdrückt und sich hinter die alte Bitterkeit verschanzt.

Aber heut der Tannenzweig in ihrer Hand! Sie hatte seit Jahren keinen Christbaum mehr gehen, denn seit der Heiner sich so treulich vergangen und draußen im Wald die Tannen heute stehlen und in der Stadt als Weihnachtsbäume verkaufen wollen, war den Hempelleuten dieser liebliche Schmuck des Weihnachtsfestes verleidet worden. Nun aber drang der süße vertraute Tannenduft der einsamen Frau bis in das Innerste und weckte ein heißes Verlangen nach lieben Gesichtern in ihrem verarmten Herzen.

„Lieber Gott," stammelte sie mit bebenden Lippen, „ich weiß jetzt, daß ich auch Unrecht getan habe, hilf mir es wieder gut machen nach deiner großen Barmherzigkeit!"

Dann stand sie aus ihrem Lehnstuhl auf. Morgen war Heiligabend, so durfte sie sich, nicht lange besinnen; mit schnellen, kräftigen Schritten, wie verjüngt, ging sie auf die Tür zu, das Tannenreis immer in der Hand haltend. Sie öffnete: „Grete", rief sie hinaus.

Eine stämmige Magd, die draußen gescheuert hatte, trat näher. „Grete," sagte sie, „morgen früh will ich zur Bahn fahren, du sollst mir einpacken helfen, ich muß mit dem Mittagszuge nach Berlin!"

Und der Scheuereimer entglitt der Hand der vor Schrecken erstarrten Magd und ergoß seinen Inhalt noch einmal über die feuchten Dielen. —

In ihrem freundlichen Stübchen im Berliner Hinterhause putzte die junge Frau Lischen Hempel am Nachmittage des vierundzwanzigsten Dezember die Tannenbäumchen aus. Sie tat es mit recht schwerem Herzen, wenn auch ihr Bublein im Wagen lustig dazu krähte und mit den dicken kleinen Händen nach den bunten Glaskugeln patschte.

„Ja, ja, Hänschen," sagte die Mutter, „dir gefällt es schon, das Bäumchen mit den bunten Sachen, und was wirst du erst für Augen machen, wenn am Abend die Lichter brennen! Wer weiß zwar, ob arems Kerlchen, ob sie überhaupt angezündet werden; ich getraue es mir nicht recht ohne den Pater, und am Ende verliere ich noch ganz den Mut zu der Ueberraschung und trage das Bäumchen wie es da ist, zu Nachbarsleuten hinüber."

Es war bereits dunkel, als Lieschen ihre Arbeit beendet hatte, und im Stübchen brannte die Lampe. Die Frau setzte den geschmückten Baum jetzt auf den Tisch und bewunderte ihn von allen Seiten.

„Wenn wir ihn doch behalten dürften," seufzte sie dabei recht herzlich.

Es klopfte an die Tür. Lieschen öffnete. Draußen stand eine alte Frau in einem weiten altmodischen Mantel und mit einer Kapuze auf dem Kopf; in der einen Hand trug sie eine Tasche, in der andern einen kleinen Tannenzweig. Einen Augenblick sahen die Beiden einander stumm an, dann Lieschen wußte gar nicht, was sie aus der Fremden machen sollte. Dann sagte die alte Frau fast schüchtern: „Bin ich hier recht und sind Sie die junge Frau Hempel?"

Lieschen nickte. „Ja, die bin ich, aber wollen Sie nicht ein bißchen näher treten und an den warmen Ofen kommen?"

Die Fremde trat ein.

„Das will ich wohl, wenn Ihr mich haben wollt," sagte sie in beinahe demütigem Tone. „Lieschen, ich bin nämlich die Mutter von Heiner und wollte Euch gern einmal besuchen."

Die junge Frau stieß einen Schrei der Ueberraschung aus. „Mutter, Mutter, Sind Sie es?" rief sie, „aber Mutter," und sie eilte geschwind, den besten Stuhl herbeizuholen, wischte ihn sorgfältig mit der Schürze ab und drückte die Frau darauf nieder. Dann band sie ihr geschäftig Mantel und Kappe ab.

Die Alte ließ alles still mit sich geschehen.

„Einen guten Kaffee will ich Ihnen noch kochen, Mutter," sagte Lieschen eifrig. „Sie müssen ja von der Reise noch ganz erfroren sein," und sie eilte in die Küche.

Jetzt erhob sich die Frau und ging auf das Bettchen des fest schlafenden Kindes zu. Während draußen in der Küche das Wasser zu kochen anfing, lugte Lieschen durch die Türspalte, wie die Großmutter dort lange, lange stand und mit gefalteten Händen auf den kleinen Schläfer niederblickte. Ihre Lippen bewegten sich sogar, aber man hörte kein Wort. „Es ist, als ob sie betet," dachte Lieschen gerührt, und die Tränen schossen der weichherzigen kleinen Frau in die Augen.

Jetzt kam sie mit dem dampfenden Getränk in die Stube zurück, die Großmutter stand noch bei dem Kinde, und es lag ein halb feierlicher, halb froher Ausdruck in ihren Zügen.

„Auf den Jungen könnt Ihr stolz sein, das giebt einmal einen strammen Erben für den Hempelhof," sagte sie und trieb damit helle Freudenröte in Lieschens Gesicht.

Diese führte die Mutter jetzt zum Stuhl zurück und goß ihr den duftenden Kaffee in die Tasse. Während die Alte immer wieder ein paar Schluck nahm, sprach sie langsam und ernsthaft zu der vor ihr Stehenden.

„Sieh einmal, liebe Tochter, der kleine Zweig, den du mir da mitgeschickt hast, der ist mir eine wahre Predigt gewesen; ach, ich hatte so lange kein Tannenreis sehen mögen!" und nun erzählte sie ein wenig von dem, was sie gestern erlebt und gedacht hatte.

Lieschen hörte andächtig zu und berichtete dann ihrerseits mit warmen Worten, wie brav ihr Heiner sei, wie schwer er aber an dem Fernbleiben der Mutter getragen habe.

„Einen Christbaum hat er seitdem auch nicht sehen mögen," schloß sie, „erst heut hat er gesagt: nicht eher, als bis die Mutter wieder ganz gut ist. Mir war recht bange, daß ich doch des Kindes wegen ein Bäumchen aufputzen sollte; aber nun — o Mutter, ich weiß, wie wir's machen!"

Sie zog einen Stuhl unter den Baum und setzte die sich anfangs sträubende, dann aber lächelnd nachgebende Frau darauf nieder.

„Nun aber schnell die Lichter anstecken, sonst kommt er uns noch zu früh!"

Noch brannten die Kerzen nicht alle, da ertönten schon Schritte auf der Treppe, und Lieschen mußte sich beeilen. Jetzt wurde die Tür geöffnet. Ueberrascht von dem unerwarteten Lichterglanz stand der Mann einen Augenblick still, dann aber, — die Mutter hatte sich erhoben und wankte dem Sohn einen Schritt entgegen. Einen Moment war es, als taumele er zurück, dann aber stürzte er auf die Frau zu, riß sie in seine Arme und glitt an ihr nieder in die Kniee.

„Mutter, Mutter, Mutter!" sagte er nur fast stöhnend; und die alte Frau neigte ihr graues Haupt dicht auf das blonde ihres Heiner, und die Tränen der Beiden flossen ineinander.

War es die Zugluft, die durch die offene Tür hineingestrichen war, oder war es die freudige Erregung? Das Tannenbäumchen bebte in allen Zweigen, und ein heißes Dank- und Freudengebet ging zu ihm auf. „Lieber Gott," sagte es in seinem Herzen, „welch' großes Glück hast du mich erleben lassen, daß ich habe mithelfen dürfen, getrennte Menschenherzen wieder zu vereinen! Auch für das ärmste, niedrigste deiner Geschöpfe weißt du den rechten Platz; du hast ja alles gut gemacht, habe Dank dafür!"

Ein Weihnachtsabend auf der Lokomotive.

Es war ein kalter, trüber Wintertag, der 24. Dezember des Jahres 1876. Der Sturm tobte und rüttelte an den dicht verschlossenen Fenstern, während die strenge Kälte glitzernde Eisblumen in den zartesten Tönen an die Fensterscheiben malte, welche in den prächtigsten Phantasiegebilden hingezaubert waren.

Ich saß behaglich in dem wohldurchwärmten Zimmer auf der Reservestation in G . . . und schaute träumerisch den vom Winde hin und her gejagten Schneeflocken nach, welche in dichten Massen vom Himmel herabfielen. Unwillkürlich wurde ich in die goldene Jugendzeit zurückversetzt, in der ich den ersten Schnee mit lautem Jubel begrüßt hatte, an die köstlichen Spiele, die wir gespielt hatten, erinnert; dann tauchte ein Bild häuslichen Glücks auf, in dem, die lieben Meinigen mit mir vereint das heutige Christfest feierten. „Komme mir nicht zu spät," hatte mein jüngstes Söhnchen bei meinem Weggange mir aus dem Bettchen nachgerufen, „und lasse uns nicht wieder so lange warten wie im vorigen Jahre, du böser Papa!"

Noch eine Stunde, und ich konnte nach Hause zu den Meinigen. Ich malte mir den heutigen Abend mit dem festlich glänzenden Christbaum und den lachenden Kinderaugen in den schönsten Farben aus, als plötzlich eine von oben bis unten mit Schnee bedeckte Gestalt mit den Worten ins Zimmer trat: „Herr B . . . beeilen Sie sich, Sie müssen auf die Lokomotive des Eilzuges, der eben in den Bahnhof eingelaufen ist, der Lokomotivführer ist plötzlich erkrankt."

Verscheucht waren die süßen Träume, die rauhe Wirklichkeit trat an mich heran, und ohne Verzug begab ich mich auf die Lokomotive.

„Viel Glück bei diesem Unwetter und recht baldige Wiederkehr!" rief mir der Stationsvorsteher noch nach, als ich bereits den Regulator geöffnet hatte. Hinaus ging es aus dem Bahnhofe in die Dunkelheit und in den schneidenden Sturm, der sich mit Macht in den dahinbrausenden Zug warf und gegen die Maschine mit aller Macht ankämpfte, sodaß, dieselbe Mühe hatte, in das fahrplanmäßige Tempo zu kommen. Hei! wie stiebten die aufgestörten Schneemassen auseinander, welche von den Bahnräumern und Rädern hoch aufgeschaufelt wurden, wie pfiffen und ächzten die Räder in der grimmigen Kälte! Bald waren wir trotz der schützenden Ueberdachung von unten bis oben mit kleinen Schneekristallen beworfen, welche sich mit ihren nadelscharfen Spitzen wie böse Quälgeister in Augen, Lippen und Wangen festbohrten. Immer dichter fiel der Schnee vom Himmel, schrecklicher heulte der eisige Sturm, welcher trotz der warmen Kleidungsstücke bis auf Mark und Bein drang und an der schwer keuchenden Maschine seinen Unmut austobte. Unbeirrt eilten wir auf der glänzend weißen Bahn weiter — die Schienen waren vollständig verweht und ließen hinter uns nur aufgewühlte Schneemassen zurück, in die der Sturm schnaubend und zausend hineinfuhr. Bald tauchte ein Bahnwärterhäuschen auf, an dem der Bahnwärter trotz des Schneegestöbers salutierend an die Mütze griff, bald wieder eine Brücke, über die der Zug donnernd dahinsauste. Vorwärts, vorwärts!

Zu meinem Leidwesen bemerkte ich bald, daß der Heizer noch ein Neuling und wenig mit den Arbeiten während der Fahrt vertraut war. Ich mußte mich nicht nur um die gehörige Instandhaltung des Feuers bekümmern, sondern auch dem Kessel durch die Pumpen das erforderliche Wasser zuführen, kurz, alle Vorrichtungen anordnen, die ein geschulter Heizer ohne besondere Aufforderung verrichtet. Hatte ich beim Oeffnen der Feuertür in die weißglühenden Feuermassen da unten in den Höllenschlund gesehen, so war ich momentan erblindet, und schloß sekundenlang die Augen, um mich wieder an das Schneelicht zu gewöhnen.

Trotzdem ging anfangs alles gut, und wir passierten glücklich mehrere Stationen. Unwillkürlich wandten sich meine Gedanken den Meinigen, meinem Hause zu. Ich sah im Geist, wie die lieben Kleinen in der dunkeln Kammer auf das Anzünden der Lichter auf dem Weihnachtsbaume warteten; ich sah mein liebes Weib, wie es, selbst des Trostes bedürftig, den Kleinen Trost spendete, und ihre Hoffnung, daß ich bald zurückkehren würde, belebte. Von Zeit zu Zeit brausten wir an einem Bahnwärterhäuschen vorüber, aus dessen Fenstern heller Lichterglanz in die Dunkelheit fiel. Dort umringten jubelnde Kinder das liebe Christbäumchen. Die Glücklichen!

Da ereignete sich etwas, was meine Aufmerksamkeit ganz in Anspruch nahm. Wir passierten eben eine Stelle, die ein starkes Gefälle hatte, ich rief daher dem Heizer Fischer zu, er möge die Bremse ein wenig anziehen.

Als dieser nun meinen Befehl ausführen wollte, ertönte ein einem Büchsenschuß ähnlicher Knall und Dampfmassen und undurchdringliche Finsternis hüllten uns ein.

„Ha," rief ich verzweiflungsvoll aus, „das Wasserstandglas ist gesprungen; Fischer, schließen Sie die Abspervähne!" Der ausblasende Dampf und das damit verbundene Geräusch übertönten meine Stimme, mein Fischer war und blieb trotz meines lauteren Rufes verschwunden, und ich mußte nun selbst die Hähne schließen, wenn ich dem Austritt des Dampfes aus dem Kessel steuern wollte. Glühendheißer Wasserdampf verbrühte mir, als ich nach den Griffen der Hähne fassen wollte, die Hände, zögernd zog ich sie zurück, ermannte mich aber wieder, tastete und fühlte noch einmal. Endlich hatte ich den unteren Griff gepackt und wollte denselben mit einem Ruck zudrehen, er spottete aber aller meiner Anstrengungen. Unaufhörlich entströmten die Dämpfe brausend und zischend dem Kessel, kondensierten sich und durchnäßten meine Kleidung bis auf die Haut. Rasch eilte ich an den Werkzeugkasten, tastete im Dunkeln herum und fand endlich einen Mutterschlüssel. Noch einmal wagte ich mich in das brausende Dampfnest hinein, griff und fühlte endlich die kleine Schraubenmutter, welche den widerwilligen Hahnkegel so ungehührlich festgehalten hatte; ein Druck, und dieselbe war gelöst. Im Augenblick war ich auf der andern Seite, griff trotz der brennenden Schmerzen in den Händen und im Gesicht nach dem Hebel, fand und schloß denselben, nun dem ausströmenden Dampf den Weg versperrend. Aufatmend und erfreut über den Sieg, den ich dem entfesselten Dampfe abgerungen hatte, wandte ich mich dann wieder der Beobachtung der Strecke zu. Das Zeitmaß war mir vollständig verloren gegangen, Minuten mußten wie Sekunden verflüchtet sein, denn plötzlich bemerkte ich grünes Licht, wir befanden uns dicht vor dem Bahnhof St . . . t. „Fischer, knebeln Sie die Bremse an," schrie ich demselben an, welcher beim Platzen des Wasserstandglases in die äußerste Ecke des Tenders retiriert war, „wir fahren sonst durch den Bahnhof."

Mit nervöser Faust erfaßte er die Bremsspindel und drehte dieselbe anders von den Rädern die Funken hoch aufsprühten, gleichzeitig gab ich das Notsignal mit der Dampfpfeife, doch unaufhörlich rollte der Zug weiter, kaum daß sich die rasende Geschwindigkeit merkbar verringerte. Schon waren wir weit über das Signal hinaus, hatten den Anfang des Perrons erreicht, jetzt tauchte das Stationsgebäude auf, auch dieses war passiert, und noch immer gelangte der Zug nicht zum Stillstand. Ich hatte den Sandstreu-Apparat aufgerissen, um auf den schlüpfrigen Schienen die Adhäsion der Räder zu vergrößern, warf die Steuerung zurück, gab Kontredampf, daß die Maschine in allen Gliedern vibrierte — endlich nach bangen Sekunden verminderte sich das Tempo, und der Zug hielt mit dem letzten Wagen am Ende des Perrons. Da brauste von der andern Seite der Personenzug in den Bahnhof, nur noch einige Umdrehungen und wir standen hart beieinander.

„Herr, sind Sie närrisch, so wild in die Kreuzungsstation hineinzufahren?" hörte ich die Stimme des Stationsvorstehers rufen. „Sie wären um ein Haar mitten durch den Personenzug gefahren. Das ist denn doch zu arg, diese Fahrlässigkeit muß höheren Orts zur Sprache gebracht werden."

Ich war vom Schreck noch so betäubt, daß ich die Vorwürfe schweigend hinnahm, während ich mich mit dem Einsetzen eines neuen Wasserstandglases beschäftigte.

Endlich fand ich die Sprache, aber zu langen Auseinandersetzungen war jetzt keine Zeit. Rasch wurden die Lokomotive und der Heizer gewechselt, dann ging es wieder hinaus in den immer dichter und dichter fallenden Schnee.

„Passen Sie jetzt auf," rief ich meinem Heizer zu, „nun kommen wir an die gefährlichste Stelle, wenn wir die wohlbehalten passiert haben, können wir von Glück sagen. Schließen Sie die vordere und öffnen Sie die hintere Aschenklappe, sonst dringen die zusammengeballten Schneemassen unter die Röste und töten das Feuer." Ich selbst warf noch einige Schaufeln Kohlen in den geöffneten, feurigen Schlund, um im Moment der größten Gefahr die volle Dampfkraft meiner Maschine entfalten zu können. Noch weiter öffnete ich den Regulator, rascher wurde das Tempo des ausstoßenden Dampfes und der damit verbundenen rasselnden Schläge, eilender noch schoß der Zug dahin. Drohend türmte sich uns eine Schneewand entgegen, die wir in vollem Lauf durchbrechen mußten, wenn wir nicht unter dem weißen Leichentuch begraben sein wollten.

Pfeilschnell stürmte der Zug in den Schneeberg hinein, hoch auf sprühten und sprühten die angegriffenen Massen wie heißer Schaum bis über den Schornstein, immer dichter und dichter drängte der galgatte Feind nach und übergoß in den feinsten Atomen die beweglichen Teile und den dampfenden Kessel, an dessen glattem Körper er aber machtlos abprallte. Rasch nahm bei diesem Durchfliegen die Schnelligkeit ab, keuchend und schwerstöhnend arbeitete sich die Maschine Schritt für Schritt vorwärts. Endlich aber faßte sie doch wieder festen Fuß und eilte nun mit vergrößertem Tempo auf der eisernen Bahn vorwärts. An jedem Vorsprung, an jeder Erhöhung setzte sich das weiße, flüssige Element fest, schnellte rastlos, vom Sturm getragen, empor, und kontrafierte seltsam mit dem schwarzen Rauch aus der Maschine, welchen der tobende Sturm windaufwärts trieb. Mutig blickten wir der Gefahr in's Auge, denn von unserm entschlossenen Handeln hing das Wohl und Wehe der uns anvertrauten Passagiere ab. Ermattet und erfroren erreichten wir endlich die Endstation.

Als ich im ersten Morgengrauen wieder auf meiner Station und in meinem Hause eintrat, da trat mir meine Frau bleich und überwacht entgegen. Einsam stand der geschmückte Tannenbaum, seines Lichterschmuckes beraubt, in der Ecke.

„Das war ein trauriger Weihnachtsabend," sagte meine Frau, indem sie mich umarmte.

„Nicht doch," erwiderte ich, „das war ein schöner Weihnachtsabend; denn es war mir vergönnt, durch meine Entschlossenheit das Leben vieler zu erhalten!"

Christbescheerung.

Von R. Frics.

Es gab noch keine Eisenbahnen mit dampfenden und schnaubenden Lokomotiven, auch die Chausseen und Kunststraßen waren noch selten. Das Menschenleben bewegte sich noch fein langsam und gemütlich in tief ausgefahrenen, sandigen Geleisen; die reisenden Leute fuhren mit der ordinären Post, wenn's hoch kam mit Extra; auch reiste man per Wochenwagen so etwa 30 Meilen am Tage. Den Wagenverkehr vermittelten die großen Frachtwagen mit weißem Segeltuch zugedeckt, vier oder sechs starke Pferde vorgespannt, der Fuhrmann in blauer Bluse, mit knallender Peitsche nebenher trabend, sobald es ein wenig bergan ging; vorn auf dem Sitz thronte der wachsame Spitz, scharf um sich blickend, daß kein Unberufener sich dem Wagen nahe, wenn sein Herr ins Wirtshaus einkehrte, um einen Schluck zu nehmen.

Nicht mit vieren oder gar sechsen, sondern ganz bescheiden nur mit einem Rößlein bespannt, zog ein Fuhrmann durch den tiefen Schnee des Wegs, zwischen den beiden Städten W . . . . und J . . . . , welche etwa 15 Meilen von einander entfernt lagen. Roß und Wagen machten einen guten, soliden Eindruck. Das Pferd war von starker englischer Rasse und der Wagen gut in Farbe gehalten und stark gebaut. Der Mann selber aber, der nebenher ging, war ein rüstiger Vierziger mit braunem, offenem Antlitz und treuen Augen. Jedermann in den an der Landstraße gelegenen Dörfern kannte ihn als „Fuhrmann Ludwig" aus W . . . . . Seit Jahren zog er alle Wochen zweimal des Weges, wie sein Vater es schon getan hatte. Die Leute konnten mit ihren Bestellungen und Aufträgen so fest auf ihn rechnen, wie auf den Schlag der Uhr vom Turme; Zeit und Stunde hielt er inne bis auf die Minute, wenn nicht Wind und Wetter unüberwindliche Hindernisse boten; und was er in seinem großen, ledernen Taschenbuche aufgezeichnet hatte, das wird pünktlich ausgeführt.

Es war am heiligen Weihnachtsabend des Jahres 18 . . , als dieser Fuhrmann Ludwig in tiefem Schnee seine Straße durch den dämmernden Abend zog. Das Pferd hatte schwer zu ziehen, denn die Weihnachtszeit bringt der Besorgungen und Aufträge unzählige. Droben auf dem Wagen lagen nebeneinander getürmt des Krämers Heringstonne und der Frau Bürgermeisterin Festtagshaube; unten rasselten die Eisenstangen für den Schmied, und oben schwebte ein Vogelbauer; ein riesiges Honigkuchenpacket und der Ballen mit den neuesten Wochenblättern und Zeitungen vertrugen sich friedlich in engster Nachbarschaft; dagegen mußte sich des Amtsmanns neues Mahaganischreibpult derbe Rippenstöße von der blaubemalten Zeugkiste eines Dienstmädchens gefallen lassen.

Das alles quälte unsern ehrlichen Fuhrmann nicht weiter, und doch lag eine Wolke der Sorge, ja der Ungeduld auf seinem Angesicht. Geht's ihm zu langsam? Denkt er der Wartenden alle, die nach ihm und den Dingen ausschauen, welche er mitbringen soll? Nein, — das beunruhigt ihn nicht, daß er doch das richtige Fuhrmannsphlegma, welches sich ganz gelassen der waltenden Macht des Himmels unterwirft und bei sich denkt: Jedes Ding will seine Zeit haben und mehr als ihre Schuldigkeit könne auch die unvernünftige Kreatur nicht leisten.

Was ist es denn, das unserm Freunde auf dem Herzen liegt? Kurz gesagt, dieses: Er ist seit reichlich einem Jahr verheiratet und denkt an seine junge Frau, welche ihrer Stunde entgegengeht. Er hat lange warten müssen, bevor er in den Stand der heiligen Ehe treten konnte, denn er ist ein pflichttreuer Sohn gewesen und hat seinen Eltern Kindesliebe und Pflege erwiesen bis an ihr Ende. Haus und Gelaß waren für zwei Familien zu enge, auch hatte die alte Mutter eine Scheu vor einer jungen Frau. Darum hat der Sohn sich in Geduld gefaßt, bis die beiden Alten die Augen zugemacht, und ist darüber vierzig Jahre alt geworden. Als es nun mit der Mutter zum Sterben ging, da hat sie ihres lieben Sohnes Hand gefaßt und gesprochen: „Sieh so, mein Sohn, wenn du nun auch mir die Augen zugedrückt hast, wie du's deinem Vater zuvor getan, dann hast du alles vollbracht an deinen Eltern, was dir zu tun oblag, dann fängt der Segen an zu wirken und soll dir dein Haus bauen. Dann sollst du eine Frau nehmen, eine gute und fromme, die soll dir eine Gehilfin sein, daß sie um dich sei, und der liebe Gott bescheere dir Kindlein, die dir wieder tun, was du uns getan hast!"

So ist's nun auch geschehen. Die Wahl ist unserm Fuhrmann leicht geworden, denn seines Nachbars Mine ist unter seinen Augen aufgewachsen; sie war just zwanzig Jahre, halb so alt wie er selber. Aber das tut nichts, denn sie ist gut und fromm und hat von jeher, seitdem er sie als kleines Mädchen auf sein braunes Pferd gehoben, fest und warm ihm angehangen. Nun sitzt sie ihm tief in seinem wackern Mannesherzen, und unzählige Male hat er heute daran denken müssen, wie's wohl daheim stehe mit seinem trauten Weibe.

Die Dämmerung sinkt tiefer, die Schneewolken sind fortgezogen, und am lichtblauen Himmel strahlt der Abendstern mit hellem Gefunkel. Rüstig schreitet der Mann voran, das braune Tier setzt all' seine Kraft dran, als wüßte es von seines Herrn Verlangen nach Haus und Heim. Aus den Häusern am Wege blitzen die Lichter auf und aus den Schornsteinen steigt dicht der Rauch von der Bereitung des Mahles, zum Anbruch des Festes. Jetzt schlagen die Glocken an, hier, von dem Turme rechts, und gleich aus weiterer Ferne auch von links herüber. Feierlich schwebt das Geläute über die stille, schneebedeckte Gegend! Wie sonderbar wird's dem einsamen Manne zu Mute, hinziehend unter den Weihnachtsglocken. „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben," — so taucht es auf im Gemüt aus seiner Schulzeit. „Dies ist der Tag, den Gott gemacht, sein werd' in aller Welt gedacht;" — so klingt's ihm weiter durch die Seele. Er gedenkt der frommen Mutter und ihres Segensspruches, dessen Erfüllung ihm so nahe rückt. Er gedenkt seines jungen, gesegneten Weibes, wie sie am Morgen ihn angeschaut mit ihren blauen Augen, und es wollte ihn dünken, als stünde eine Träne drin. „Ei du lieber Brauner, geht's nicht ein wenig schneller?" Und dabei schwingt er die Peitsche, daß es weithin schallt und knallt. Die Weihnachtsglocken läuten immer noch, und als der Peitschenknall sich drein mischt, da dünkt es den Mann wie Entweihung des heiligen Klanges und in demselben Augenblick stolpert der Braune über einen schneebedeckten Stein und fällt vorne nieder. Zwar rafft er sich wieder auf, aber er hinkt. Schlimm, schlimm! Und das gerade heute! „Das kommt vom Knallen, wenn das Fest einläutet," denkt der Fuhrmann, reibt und streicht seinem Pferde das Knie, zieht vorne am Zügel und gicht manch' gutes Wort und Schmeichelrede, dabei das Tier die Ohren spitzt. Es geht auch, aber recht langsam, und aller Geduld ist ein Zügel angelegt. Dabei blitzen immer mehr Sterne am Himmel auf, die Glocken haben jetzt ausgeläutet, und von der nächsten Dorfkirche schlägt's sechs. Hätte unser Fuhrmann in den Sternen zu lesen verstanden, dann würde er sich's vielleicht herausgelesen haben, daß daheim der heilige Christ Zeit haben wolle, ihm die Bescherung zu bereiten.

Endlich hat er das Städtchen erreicht, gerade als es acht Uhr schlägt. Nun aber ist's, als ob sich alles verschworen habe, ihn nicht an's Haus kommen zu lassen. Hüben und drüben öffnen sich die Türen der Häuser, denn alles hat auf ihn gewartet. Der Krämer muß seine Heringstonne haben, sein Vorrat ist ja ausgegangen; die Frau Bürgermeisterin ihre Haube; das Vogelbauer ist ein Weihnachtsgeschenk und soll mit aufgeziert werden — so geht's von Tür zu Tür! Und als endlich der arme Braune an der Krippe steht und der Wagen in den Schuppen gezogen ist, da ist's dicht vor neun! Nun tritt der Mann in sein Häuschen, die Fenster sind dicht verhangen, doch will's ihm scheinen, als breche Lichterglanz hervor. Er wischt sich unten den Schweiß von der Stirn, ja, er zieht die schweren Stiefel von den Füßen, dann schleicht er leise die Stiege hinauf. Schon hat er den Drücker der Tür in der Hand, — es ist ihm so sonderbar, als stünde er vor einem glückseligen Ereignis. Er muß einmal tief Atem holen, — dann öffnet er! Hilf Himmel, was ist das? Mitten im Zimmer ein Lichterbaum, oben in der Spitze ein schwebend Engelein, und drunten, ja drunten ein lebendiger Engel, in Windeln gewickelt, wie das hochheilige Christkind, mit rosigen Aerlichen greifend und mit Beinchen zappelnd, — und drinnen durch die offene Kammertür schimmert ihm seines Weibes liebes Gesicht entgegen; sie lacht ihm zu, so selig hat er sie noch nie lachen gesehen!

„Komm nur! komm doch!" ruft sie leise, „sieh, das hat der heilige Christ beschert, die Muhme hat's aufgeputzt!"

Da liegt der breitschultrige Mann in der blauen Bluse auf den Knieen an seines Weibes Bett und schluchzt vor seliger Freude, und sie legt ihm die Hand auf sein Haupt und beiden laufen die Tränen über's Gesicht. Das sind Weihnachtstränen, die sind dem heiligen Christ so wert geachtet, wie dermaleinst Gold, Weihrauch und Myrrhen in Bethlehems Stall. —

* * *

Vierzig Jahre! eine lange Zeit! Da gehen viele Wasser zu Tal und viele Seufzer gen Himmel. Da wird das Haar weiß und der Scheitel kahl. Da werden Kinder zu Männern, und an das Menschenherz pocht laut das Wort: Bestelle dein Haus, denn dem Menschen ist gesetzt zu sterben, und darnach das Gericht!

Wieder einmal ist's Weihnacht geworden, und der heilige Abend schwebt still, mit Glockenklängen zur Erde herab. Das Treiben und Drängen der Menschen hier unten ist ganz anders geworden. In rasender Hast jagt und rennt alles dahin. Die eisernen Schienenstränge tragen das Dampfroß durch alle Länder, bis in die entlegensten Gegenden, bis in die kleinsten Städte. Mitleidig lächelnd gedenkt man der Zeiten, wo noch Posten und Frachtwagen durch's Land gingen, wo man zuvor sein Testament machte, wenn's galt, eine Reise von 150 Meilen anzutreten.

Längst war auch die Beförderung zwischen den Städten M . . . und J . . . eine andere geworden, und das wackere viel mehr Gnade! Und dann kam der rote Gespann des Fuhrmanns Ludwig längst von der Landstraße verschwunden. Erst hatte man eine Chaussee gebaut, da staunten die Leute und freuten sich des großen Fortschritts. Jetzt war auch die Chaussee ein überwundener Standpunkt, denn die Eisenbahn verband beide Städte; in einer halben Stunde war der Weg zurückgelegt, fünf Minuten Aufenthalt gab's hüben und drüben, dann dampfte man weiter, — soweit als man Lust hatte und der Geldbeutel reichte; — Hamburg war nichts mehr, Berlin auch kaum; wer hätte das vor vierzig Jahren gedacht!

Aber die heilige Weihnacht war in der Christenheit noch immer ganz dieselbe geblieben wie dazumal, als jene Christbescherung in dem kleinen Fuhrmannshäuschen unterm Tannenbaum lag. Das alte Weihnachtsevangelium beseligt immer noch die Herzen und die alten Weihnachtslieder gehen noch von Mund zu Mund. Gott sei Dank! so bleibet die Ewigkeit über der Zeit!

Und jenes Kindlein, das unter'm Baume lag, unter dem schwebenden Engel, was ist aus ihm geworden? Zuerst ein zartes Jungfräulein mit blonden Locken und blauen Augen; dann eine Braut mit Myrte und Schleier; dann eine glückselige Mutter, die da lehret die Mägdlein und wehret den Knaben, und ihr Aeltester ist schon ein verständiges Bürschlein, der steht viel und gern an des Großvaters Knie und läßt sich erzählen von alten Zeiten und hat frühe schon mitbeten gelernt, wenn der alte weißhaarige Mann das Käpplein zieht und seine welken Hände faltet.

Ja, da sitzt er noch im Lehnstuhl. Sein trautes Weib hat er lange begraben und jenes Weihnachtskind ist seines ~~Alters~~ Trost geworden, denn sie war wie ihre Mutter, gut und fromm. Und als ihr Glück und ihre Kinder um sie aufblühten, da hat das alte Leben sich gesonnt in der Wärme des jungen.

Jener Christbescherung aber feiert er ein immer wiederkehrendes Gedächtnis an jedem heiligen Weihnachtsabend, und die Enkel lauschen immer wieder gern, wenn der Großvater erzählt, wie es damals zugegangen.

Fritz, der vierjährige, wundert sich darüber, daß der Braune ganz allein den Wagen mit all' den Sachen hat ziehen können; und Lieschen möchte gern ganz genau wissen, wie klein die Mutter damals gewesen; und Hans fragt: warum denn der Großvater unten an der Stiege die Stiefel ausgezogen? Nur der Ludwig, Großvaters Pate, der Aelteste und Verständigste, fragt und sagt gar nichts; er blickt nur sinnend in den dämmernden Abend, als habe der Flügelschlag der vergangenen Jahre ihm schon das junge Herz berührt.

Nun sind die Kleinen alle hinausgegangen zu Mutter in die Küche. Ludwig allein steht noch immer an des Großvaters Lehnstuhl. Es ist ganz still in der Stube. Der Mond scheint in's Fenster. Das Vögelchen im Bauer hat schon den Kopf unter den Flügel gesteckt. Ganz aus der Ferne, unten vom Markte her hört man Kindersimmen, sie singen: O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit! Des Knaben Hand liegt fest umschlossen in der des Alten. Großvater hat seinen Kopf sanft zurückgelehnt in den gepolsterten Stuhl, es schläfert ihn ein wenig, das kleine Volk ist den ganzen Nachmittag bei ihm gewesen und hat ihn müde gemacht.

Da kommt die Mutter mit der Lampe herein, mit einem Teller voll frischen Weihnachtsgebäckes und setzt ihn auf den weißbedeckten Tisch, mit freundlicher Ladung zu kosten. Aber der Alte fährt hastig auf aus dem Schlummer, es geht ihm ein Frösteln durch die Glieder, den Rücken hinunter. „Der Tod geht über mein Grab!" sagt er lächelnd, der Tochter zugewandt. Doch plötzlich ernst werdend, fährt er fort: „Ich hätte wohl einen rechten Herzenswunsch, ich mag's nur nicht dem Herrn Pastoren zumuten!"

„Was ist's denn, Väterchen?" fragt die Frau und neigt besorgt ihr Antlitz über den Greis.

„O, ich möchte gar zu gern heute oder morgen das heilige Nachtmahl empfangen, am liebsten heute noch! Denn: „Jetzt leb' ich, ob ich morgen lebe, ob diesen Abend, weiß ich nicht!"

Die Frau war sehr ernst geworden bei dieser Rede, und eine Träne fiel dem Alten auf seine Hand, aber er merkte es nicht, denn seine Gedanken waren in einer anderen Welt. „Ach ja," setzte er wieder, „ich möcht's gar gern!"

„Großvater!" sagte da der Knabe mit ernster Miene, „ich wollte wohl zum Herrn Pastor laufen und es ihm sagen, er hat mich noch heute Morgen auf der Straße angesprochen und gefragt, wie's dir ginge."

Der Alte ließ seine Augen auf dem Knaben ruhen, nachdenklich, freundlich. Dann sagte er: „So geh', mein Sohn, und sage: Ein alter, müder Mann wollte gern seine Bescherung haben zum heiligen Christ. Dann wird er's wohl tun, auch wenn er wenig Zeit heute übrig hat."

Ludwig eilte hinweg und nach einer Stunde trat der Pastor in's Haus. Unten bei den jungen Leuten brannte schon der Lichterbaum, da hielten die beiden oben im Erkerstübchen eine stille, heilige Feier miteinander, so hatte der Alte es gewünscht.

Der Pastor brachte das Simeonswort mit: „Herr, nun läßest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen!" Dann kam in Herzensdemut und Herzensglauben das gute Bekenntnis von viel Sünde, aber von Herr Jesus selbst mit seinem Leibe und Blute, uns armen Sündern von ihm selber eingesetzt, zu essen und zu trinken, zur Vergebung der Sünden. Dazu klangen gedämpft von unten herauf die süßen Weihnachtslieder der feiernden Kinderschar, man machte auch immerhin denken, es käme von oben, wie damals, als bei dem Engel alsbald die Menge der himmlischen Heerscharen war, die Gott lobten und sangen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!

Der Pastor war so leise we